

Von Johannes Heil

75 Jahre sind seit dem Tag der Befreiung des KZ- und Vernichtungslagers Auschwitz vergangen, ein mittleres Menschenalter.

Deshalb sind wir hier zusammengekommen, um innezuhalten und nachzudenken, um Einspruch zu halten gegen die Betriebsamkeit des Alltags, gegen die Normalität der Gegenwart und die Gewissheit ständiger Neuerung und die Geschwindigkeit des Wandels.

Da rückt das bedachte Ereignis, nur ein mittleres Menschenalter fern, doch immer weiter weg. Die Bilder sind uns präsent, es sind dunkel-ikonische Bilder, die – wenn man sie zulässt – den merkwürdigen Zustand des Tagalptrauams evozieren, der doch nicht annähernd an der Überlebenden eigenes Erlebthaben dieser Bilder als nicht aufschiebbar Erinnerungtes heranreicht.

Es sind Bilder von Gleisen, Wagons, Zügen;
es sind Töne von Geschrei und Hundegebell,
da sind gnadenlose Minen und herrische Augen,
da sind fragende Augen und entsetzte Minen,
das sind abgestorbene Augen und tote Körper,
Koffer, Schuhe, Brillen, Haare,
düstere Ruinen,
Schautafeln, wohlgestaltete Dokumentationen, Richtungsweiser durch die Ausstellung,
Erfrischungsautomaten, Besuchertoiletten,
Busparkplätze für das befreiende Wegfahren.

Das Gedenken war als Stichworte, Beiträge, Kommentare zum 27. Januar heute Morgen auf allen Kanälen, nicht nur bei öffentlich-rechtlichen Anstalten, auch auf freien und bei kommerziellen Web-Portalen.

Man kommt an diesem Tag und seiner Bedeutung nicht vorbei, will es scheinen.

Und wir uns dem auch aussetzen sollen, mit Ruth Klügers anderer Art zu schreiben, schonungslos sich selbst gegenüber und so auch für die Lesenden, der Anita Lasker-Walfischs so scheinbar lakonisch-unbeteiligter, ja manchmal schnoddrig klingender Art Erzählung des Erlebten, vielleicht eine Weise annähernder Beherrschung des Erlebten und eigentlich Unbeschreibbaren.

Deutschland hat eine einzigartige Erinnerungskultur hervorgebracht, weltweit mit Respekt betrachtet, auch modellhaft für die Gestaltung von Erinnerungsorten anderswo und aus anderem Anlass. Sie ist im Haus der

Wannseekonferenz, in der Topographie des Terrors, auch mit dem zentralen Berliner Mahnmal, in den KZ-Gedenkstätten von Dachau, Buchenwald, Osthofen, Neckarelz und anderswo, am Platz der zerstörten Synagoge Mantelgasse hier in Heidelberg zu sehen, scheinbar flächendeckend, bundesrepublikanisch, föderal, kommunal.

Und trotzdem nicht annähernd vollständig. Aus welchem Betsaal der Aron ha-Kodesh stammt, den Familie Gustav Basnitzki 1929 gestiftet hat und der heute im Bet Midrash der HfJS steht, ist weiterhin ungeklärt. Die Zahl der Ermordeten, hinter deren Namen „Schicksal unbekannt“ steht, ist groß.

Erinnerungskultur ist gut, aber mit der Erinnerungskultur ist nichts gut. Das hätten Neuvölkische wie Björn Höcke und seine medialen Schlägertruppen gerne so. Ihnen ist alles zu viel. Geschichte als Missverständnis oder „Mückenschiss“, wenn nicht gar Anlass zu Stolz und für Mordtaten wie zu Jom Kippur in Halle.

Mit der Erinnerungskultur ist gar nichts gut.

Trotz aller ehrlicher Anstrengungen steht Deutschland im europaweiten Vergleich empirischer Daten mit dem Anteil fremdenfeindlicher und antisemitischer Einstellungen nicht viel besser da als Griechenland, Portugal oder Polen.

Das macht nachdenklich, gerade wo man in Polen überhaupt erst 1989 mit dem Nachdenken und Bearbeiten beginnen konnte, als Deutschland die Auschwitzprozesse, die Holocaust-Serie im Fernsehen und die Weizäcker-Rede bereits hinter sich hatte.

Und trotzdem die empirischen Werte in Deutschland kaum besser sind, obwohl diese Arbeit in Polen bis heute von einem klerikal-nationalistischen Gegenwind behindert wird.

Die deutsche Erinnerungskultur ist auch nur bedingt einem politischen Programm entsprungen. Neben jenen Kräften in Deutschland, die sich das Programm der Re-Education aus eigenem Antrieb zu Eigen machten, waren es ganz praktische Vorgänge, die die Erinnerungsarbeit in Gang setzten:

die staatsanwaltlichen Ermittlungen zu den Ulmer Einsatzgruppenprozessen 1958, der Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem, die Frankfurter Auschwitzprozesse 1963-68.

In der Tat: am Anfang der Erinnerungskultur standen Gerichtsgutachter und Gerichtszeugen, die erst allmählich als Zeitzeugen ernst genommen wurden.

Mittlerweile ist viel Wissen gewonnen worden. Die Täterforschung hat ermittelt, wie die „autoritäre Persönlichkeit“ wirkt (Hannah Arendt), wie „ganz gewöhnliche Männer“ an die

Gewohnheit des Mordens gewöhnt werden konnten (Christopher Browning), wie Weltanschauungstäter wie Werner Best (Uli Herbert) oder Heydrich mit der Umwertung aller Werte Ernst und Karriere machten. Wie Schnaps helfen musste, dass Täter aller Formationen und Verbände (eben nicht nur der SS) das blieben, was Heinrich Himmler in seiner berüchtigten Posener Rede „anständig“ nannte.

Das wissen wir, ahnen deshalb nicht besser zu verstehen, und sind dar ob ratlos, wie 2019 einer hassgetrieben nach Halle fährt, um zu morden. Und ahnen, dass er von der Gewissheit getrieben ist, im Sinne einer schweigenden Mehrheit zu handeln, und sich in den alsbald folgenden Wahlergebnissen zeigt, dass die Minderheit, die sich nicht von ihm distanziert; so klein nicht ist.

Des wir gedenken, ist nicht fern und vergangen. Es ist auch nach 75 Jahren aktuell. Umgekehrt heißt das, dass kein Gedenken fruchtet, wenn es nicht gegenwärtig wirkt.

Wir müssen, in unserem eigenen Interesse, hinsehen, klar sprechen, Einspruch wagen, Grenzüberschreitungen abwehren, wo nötig widerständig handeln.

Dafür bieten die stillen Helden Orientierung. Ich bin dankbar, dass ein Buch über die stillen Helden in Heidelberg vorliegt und danke Norbert Giovannini, Ingrid Moraw, Reinhard Riese, Claudia Rinkallen und allen, die dazu beigetragen haben.

Diese damals mussten still handeln, weil die Umstände so weit vorangeschritten waren. Mich hat die einfache Antwort einer Berliner Caritas-Mitarbeiterin, Barbara Witte, in den 1990 Jahren auf die Frage nach ihrer Motivation zu solidarischem Handeln beeindruckt, weil sie so deutlich einfach und unbeirrt war: „Was hätte ich denn anderes tun sollen?“ Und diese Haltung damals so selten war. Und heute, mitnichten unter viel einfacheren Umständen?

Wir heute müssen Sorge tragen, dass es nicht wieder still wird. Wir dürfen uns auch nicht mit Hagiographie zufriedengeben. Dafür bietet das Buch ja auch keinen Anlass. Die Autoren mussten sich auf „Spurensuche in Heidelberg“ begeben. Denn es waren in einer Stadt mit mehreren Zehntausend Einwohnern damals nur ein paar Dutzend Menschen, die anders handelten, also heute Gegenstand nicht von Täterforschung, sondern von Helferschaft sein können. Es waren nur wenige Dutzend, die sich von der Umwertung der Werte nicht hatten korrumpieren lassen und die Kraft fanden, gegen den Strom der Zeit zu handeln. Was sie dazu anleitete, macht das Buch „Stille Helfer“ auf eindrückliche, beispielgebende Weise deutlich.

Die Überlebenden wurden am 27. Januar aus Auschwitz befreit. Den Helfern wurde ihr Einsatz am 8. Mai 1945 gelohnt. Es wird Zeit, dass wir sie ernst nehmen. Auch in unserem eigenen Interesse, wohlgermerkt.